

Werk

Titel: Vermischtes

Ort: Berlin

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0001 | log16

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Neuere Forscher wollen von der auf die Steinzeit folgenden Bronzezeit nichts wissen: sie behaupten, daß Eisen ebenso leicht schmiedbar sei, wie die aus zwei Bestandtheilen bestehende Bronce schwer herzustellen. Sie nehmen daher als auf die Steinzeit folgend nur eine „Metallzeit“ an. Neuerdings ist man geneigt, zwischen die Stein- und Bronzezeit eine „Kupferzeit“ einzuschleiben. In der That finden sich auch in Ostpreußen Geräthe, die aus reinem Kupfer gearbeitet sind, so ein Messer in Bladien, ein Meißel aus Tilsit. Die älteren Forscher ließen auf die Steinzeit die „Periode der Bronze“ folgen, welche skandinavische Gelehrte wieder in eine ältere und jüngere zerlegen. Die ältesten uns erhaltenen Bronzen sind durch Gufs hergestellte Geräthe und Waffen eines bereits sehr entwickelten eigenthümlichen Stils, meistens durch lineare und stilisirte thierliche Ornamente gekennzeichnet. Hieran reihen sich Funde, in denen neben getriebener Bronzeare auch häufig Eisengeräthe und Waffen vorkommen. Nach dem bedeutendsten Fundorte, Hallstatt in Salzkammergut (1846), bezeichnet man diese Klasse gewöhnlich als „Hallstätter Typus“, den man als einen älteren und einen jüngeren unterscheidet und von 800 bis 400 v. Chr. rechnet. An die Hallstätter Periode schließt sich die sog. „La Tène-Zeit“, die ihren Namen nach ihrem Hauptfundorte La Tène bei Marin auf dem Neufchateller See herleitet, von 400 v. Chr. bis 100 n. Chr. Funde aus der Hallstattperiode kommen in Ostpreußen sehr häufig vor, selten die aus der La Tène-Zeit.

Die Glanzperiode der ostpreussischen Urzeit, das erste bis vierte Jahrhundert n. Chr. bis ins fünfte hinein, nimmt in den hiesigen Museen den größten Platz ein, und diese Ausgrabungen liefern auch stets die allerreichste Ausbeute, man findet aus dieser Zeit ausgedehnte Flachgräber, oft über mehrere Hektare sich erstreckend, in einzelnen Theilen der Provinz mit großen Steinsplandern über jedem Grabe, und die Leichen theils unverbraut, besonders im Anfange der Periode (doch verschieden in den einzelnen Theilen der Provinz), theils verbrannt, und zwar die Knochen dann entweder in einer Aschenurne beigesetzt, oder in freier Erde.

Es lassen sich in der Provinz verschiedene Regionen, mindestens vier, unterscheiden, jede in sich von einheitlichem Gepräge, die von einander sowohl durch die Grabgebräuche als durch die Beigaben, besonders die Thongefäße scharf und deutlich getrennt sind. Infolge genauer topographischer Aufnahmen läßt sich bei diesen Gräberfeldern eine durchgängige Aenderung der Begräbnisgebräuche und des Inventars von einem Ende bis zum anderen nachweisen und eine chronologische Gliederung vom 1. bis 5. Jahrhundert feststellen. Diese Abschnitte kann man als frühe (ungef. 1. und 2. Jahrh. n. Chr.), mittlere (ungef. 3. bis ins 4. hinein) und späte (4. bis ins 5. hinein) römische Kaiserzeit bezeichnen. Die mittlere Kaiserzeit hat in ihren Gräbern eine außerordentlich große Menge römischer Bronzemünzen geliefert (bis 275 n. Chr. reichend), während Silbermünzen in Gräbern selten vorkommen, oft aber in großer Menge beisammen als Schatz(Depôt-)funde. Diese Münzen stehen zu dem unter Nero urkundlich bezeugten Bernsteinhandel wohl in gar keiner Beziehung und sind erst im 3. Jahrhundert nach Ostpreußen gelangt, zu einer Zeit also, als die Nordvölker schon in den Donaugegenden und dem Schwarzen Meer dicht neben den Römern saßen. Die Münzen haben wohl nur als Schmuckgegenstände gedient: viele haben sich in sorgfältig geschnittenen Kapseln gefunden.

Diese vier Regionen sind nun annähernd folgende: 1. Nord-Litauen bis ungefähr zur Memel südlich; 2. Samland, Nord-Natangen, im ganzen ein Bezirk, der annähernd durch die Deime, den unteren Lauf der Alle bis Bartenstein, westlich vielleicht durch die Passarge begrenzt wird; 3. das Gebiet, welches sich von der Passarge aus westlich nach der Weichsel zu und nach Süden erstreckt; 4. der östliche und südliche Theil Ostpreußens.

Hier von ist das erstere Gebiet, Nord-Litauen, ganz besonders reich an Funden, die man nach den russischen Ostseeprovinzen, besonders nach dem Gouvernement Kowno hin weiter verfolgen kann. Hier scheint die ganze Zeit über bis ins 5. Jahrhundert die Leichenbestattung geherrscht zu haben. Diese Leichen trugen äußerst reichen Schmuck, schöne Kettengehänge von Schulter zu Schulter

mit elegant durchbrochenen End- und Mittelstücken und oft prächtigen Schulternadeln, Scheiben- und andern Fibeln, reiche Armbänder (auch Spiralbänder), die im übrigen Ostpreußen in den späteren Abschnitten seltener sind, sehr viel Halsringe und in der mittleren Kaiserzeit so viele römische Münzen, wie selbst in dem reichen Samlande auf einem Felde nicht vorkommen. Es treten hier eine große Menge neuer Formen auf, wie sie sich südlich der Memel kaum mehr finden; daneben aber andere, die in einem großen Theile Osteuropas vorkommen, sodafs der Parallelismus mit den Feldern der anderen Gebiete für alle Zeitabschnitte vollkommen gesichert ist. Interessant ist das häufige Vorkommen von emaillirten Stücken der mittleren Kaiserzeit. Dasjenige Gräberfeld, welches eine ganz außerordentliche Ausbeute geliefert und dieses Gebiet erst aufgeklärt hat, ist das von Oberhof bei Memel, welches Dr. Tischler von 1886 bis 1888 untersuchte.

Vom Ausgange dieses Zeitabschnittes, dem 5. Jahrhundert n. Chr., finden wir noch Spuren in der ganzen Provinz. Sie wird gewöhnlich als Merowinger-Zeit bezeichnet. Dann aber breitet sich eine tiefe Dunkelheit über ganz Ostpreußen wie überhaupt über Norddeutschland.

Aus dem 9. bis 10. Jahrhundert, der sogen. Wikinger-Zeit oder „arabisch-normannischen Wikinger-Periode“ haben sich nur wenige, aber ausgezeichnete Funde erhalten: silberne Hängezierathe, bronzene Schildkrötenfibeln und für diese Zeiten bezeichnende Schwerter. Der Wikingerzeit gehört auch wahrscheinlich der Rest eines Bootes aus Eichenholz in Klinkerbau an, welches sich 1895 bei Frauenburg, weit vom jetzigen Hafteure, im Boden fand.

Erst die jüngste Zeit des Heidenthums, das 2. Jahrtausend n. Chr., hat wieder eine außerordentlich reiche Ausbeute geliefert, die durch Münzen vom Deutschen Orden auf das 13. Jahrhundert verwiesen wird. Die Scherben haben zu dieser Zeit eine sehr große Bedeutung, wie zur Steinzeit. Sie stammen meist von gedrehten Töpfen und sind in Form und Ornament scharf charakterisirt in ähnlicher Weise durch das ganze heidnische Europa, sodafs wir bei den Liven, Letto-Litauern und Slaven gleiche Thongefäße haben. Das wichtigste Ornament ist die allerdings in etwas anderer Form zur Römerzeit auftretende, mit einem mehrzinkigen Werkzeug gezogene Wellenlinie. Zu diesen Funden gehören die ausgedehnten Aschenplätze, die über die Provinz zerstreut reiche Funde namentlich an Waffen geliefert haben. Steigbügel sind in außerordentlich mannigfaltigen Mustern und oft mit reicher Verzierung in beiden Königsberger Sammlungen wohl in größerer Anzahl vorhanden als in allen vorgeschichtlichen Museen Europas zusammen. Von Schmucksachen seien besonders die für diese Zeit bezeichnenden Hufeisenfibeln erwähnt.

Sowohl in der Stein- als in der Bronzezeit bis in die La Tène-Zeit kommen in Ostpreußen Pfahlbauten vor. Professor Dr. Heydeck hat es sich zur Aufgabe gestellt, alle zu seiner Kenntniss kommenden derartigen Bauten auszugraben, zufolge dessen wir die Kenntniss aller Pfahlbauten der Provinz ihm verdanken. Die Befestigungen der Vorzeit sind die Burgberge oder Rundwälle, wie aus den auf ihnen gemachten Funden von Metall und Scherben hervorgeht. Sie sind im Jahre 1896 von E. Hollack kartirt worden und ihrer sind über 150. Von den Bewohnern Preußens, die uns diese Gegenstände hinterließen, haben wir bis zum Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. nur sehr unvollkommene Vorstellungen. Der Sage nach waren es germanische Völker, die aus Skandinavien ausgewanderten Gothen. Vom 4. Jahrhundert an treffen wir die Puzzen (Preußen) hier, eine indogermanische Völkerschaft, verwandt den nordöstlich anwohnenden Litauern.

Sache der Denkmalpflege ist es, nach Kräften hier klärend mit thätig zu sein: jede neue Aufdeckung vorgeschichtlicher Funde bringt eine Bereicherung der Denkmalkunde, zum mindesten eine Bestätigung oder Widerlegung vorhandener Anschauungen mit sich, zugleich aber auch ein Kennenlernen der Volksstämme, die einst an unserer Stelle hier heimisch waren, ihrer Lebensweise, ihres Könnens.

Königsberg i. P., November 1898.

Adolf Böttcher.

Vermischtes.

Aus Hildesheim. In wenigen Städten ist man sich des Schatzes, den man an seinen alten Bauwerken besitzt, so bewusst wie in dem an Holzhäusern noch so außerordentlich reichen Hildesheim; und es ist in hohem Grade anerkennenswerth, wieviel von dieses Schatzes Erhaltung, die zu gutem Theile dem dortigen, unter Leitung des Oberbürgermeisters Struckmann stehenden „Pinselvereine“ zu danken ist, fortdauernd geschieht. Da jedoch natürlich nicht alles erhalten werden kann, und manche Straße nach und nach ihr alterthümliches Gepräge verliert, so hat der genannte Verein die Aufnahme der werthvollsten Baulichkeiten und ihre Wiedergabe in Aquarellen veranlaßt.

Diese, schon weit über 100 an der Zahl, sind in dem „Andreas-Museum“, einem Vorraume der Andreaskirche, ausgestellt, wo auch ein großer Theil der aus niedergelegten alten Fachwerkhäusern stammenden Schnitzereien und sonstigen werthvollen Architekturstücke gesammelt ist. Besonders erfreulich aber ist, daß der Magistrat alles anbietet, um werthvolle alte Häuser in ihrem Zustande zu erhalten, und, wenn es nicht anders geht, diese ankauft. So ist im Jahre 1852 das bekannte Knochenhauer-Amthaus erworben und zu Verwaltungszwecken verworthe worden. Weitere drei Häuser hat die Stadt allein im Jahre 1898 angekauft und dadurch ihre Erhaltung gesichert. Es sind

dies das sog. Pfeilerhaus am Andreaskirchplatz, mit künstlerisch auf hoher Stufe stehenden Schnitzereien, das sog. Tempelhaus am Markte, neben dem Rathhaus, ein in Bruchsteinen aufgeführtes Haus mit rechteckigem Straßengiebel und zwei runden Eckthürmchen, im Jahre 1457 an Stelle des Judentempels erbaut, und das sog. Wedekindsche Haus, neben dem Tempelhaus, ein Fachwerkbau mit drei Straßengiebeln, alle Flächen mit Schnitzwerk bedeckt, ohne Ausmauerung. Durch den Ankauf der beiden letztgenannten Häuser ist die Erhaltung der jetzigen Erscheinung des Marktplatzes für die kommende Zeit sichergestellt; denn die ihn in enger Nachbarschaft umgebenden Gebäude befinden sich nunmehr in Händen der städtischen Verwaltung. Allerdings sind die aufgewandten Mittel nicht gering, die Kaufsumme für die drei genannten Gebäude beträgt annähernd 250 000 Mark. Und wenn auch durch die beabsichtigte Verwerthung zu städtischen Zwecken und durch Vermietung eine mäßige Verzinsung erreicht wird, so hat doch die Stadt durch die Erwerbung gleichwohl ein nicht unbedeutendes Opfer gebracht. Das Vorgehen des Magistrats und besonders des Oberbürgermeisters aber verdient allseitige Anerkennung und Nachahmung an anderen Orten. II—g.

Im Dome zu Trier wurde im vergangenen Sommer die verschüttete Krypta unter dem östlichen Vorchore wieder aufgedeckt. Sie hatte eine dreischiffige Anlage. Zwei Reihen von je acht quadratischen Pfeilern trugen die Gewölbe, von denen das des Mittelschiffes als ein elliptisches Tonnengewölbe und die der Seitenschiffe als rundbogige Kreuzgewölbe ausgeführt waren: das breite westliche Joch war durch alle drei Schiffe mit einem rundbogigen Tonnengewölbe überdeckt. An den Umfassungsmauern fanden sich die Pfeilervorlagen mit ihren Laubeapiteln noch gut erhalten. Die Krypta wurde von der benachbarten unter dem Ostchore durch die Umfassungsmauer des spätromischen Domes getrennt, auch wurden unter ihrem Fußboden verschiedene römische Baureste ermittelt. Die Entstehung der Krypta ist um die Mitte des 11. Jahrhunderts anzunehmen, wohl bald nach der Ausführung der Pfeiler des Bischofs Poppo. Die flache Wölbung des 5,6 m breiten Mittelschiffes scheint frühzeitig Schaden gelitten und den Anlaß gegeben zu haben, daß man die Krypta verschüttete; um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurden vor dem nördlichen und dem südlichen Eingange zwei Bischofsgräber angelegt. Die vom Dombaumeister Schmitz ausgeführten Untersuchungen haben zu so sicheren Ergebnissen geführt, daß die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes eingeleitet worden ist: allerdings wird der Fußboden des Vorchores auf eiserne Träger gelegt werden. —e.

Die Frauenkirche in Eßlingen, das Kleinod schwäbischer Spätgotik, erleidet zur Zeit durch die Freilegung schwere Einbuße. Um den Anblick des ehrwürdigen Bauwerkes zu „verschönern“, ist eine Reihe der es umgebenden Häuser, darunter die einstige Wohnstätte der Böblinger (?) niedriger worden, und an ihrer Stelle entsteht eine Freitreppeanlage höchst zweifelhaften Werthes. Die Niederlegung einer Zahl weiterer Häuser steht angeblich in Aussicht, ja man scheint es wagen zu wollen, Hand an das Bauwerk selbst zu legen, indem man sein Südseitenschiff, besonders die Strebepfeiler desselben zu bereichern gedenkt. — natürlich; denn man empfindet nun selbst, daß das für seine ursprüngliche Umgebung klug berechnete Bauwerk mit seinem verhältnismäßig schlichten, den Schmuck feinsten Durchbildung an wenigen Stellen sammelnden Seitenschiffe in das neue Bild nicht mehr hineinpaßt. — Wer sich näher über die Vorgänge unterrichten will, den verweisen wir auf eine Reihe von Auslassungen, die in letzter Zeit im Stuttgarter „Neuen Tageblatt“ erschienen sind, und deren letzte, aus der Feder des bekannten württembergischen Malers Robert Haug herrührend, ganz besonders Beherzigung verdient. Hier kam es uns nur darauf an, die bedauerliche Thatsache der Freilegung weiteren Kreisen bekannt zu geben und die Stimme dagegen zu erheben, daß das bisherige, leider nicht wieder gut zu machende Unheil durch die geplanten weiteren Maßnahmen, namentlich durch Umanlegung an die Frauenkirche selbst noch verschlimmert werde.

Die Behandlung der Burgen in den Kunst- und Alterthums-Inventarien unterzieht Otto Piper einer herben Kritik in der Beilage zu Nr. 9 d. J. der Münchener „Allgemeinen Zeitung“. Er giebt eine Blumenlese von Irrthümern und unhaltbaren Behauptungen, die sich in einer Reihe dieser Denkmalverzeichnisse vorfinden: Ein gewöhnlicher Kamin (jetzt ohne Mantel) ist für eine ganz eigenartige Einrichtung gehalten worden, „mittels deren dem vom untersten Geschoß in das zweite emporsteigenden Feinde aus Hohlräumen in der Wand des dritten Steine auf den Kopf fallen sollen“. Bedürfnisanstalten werden vielfach irrthümlich für „Pechnasen“ („Güßerker, Moucharabie“) genommen; Platten, die zum Schutze darunter befindlicher Wandmalereien einem Kirchturme eingefügt sind, hat man für Machicoulis erklärt. Gewagte, durch haltlose Beweismittel gestützte Behauptungen nehmen für gewisse Burgen ein sehr hohes

Alter in Anspruch und verrathen dabei insbesondere eine mangelhafte Kenntniss der Geschichte der Mauertechnik.^{*)} Die Ruine einer in der Hauptsache nachmittelalterlichen Festung ist für einen „Ostgothenbau“ angesehen worden. Die gothischen Ziffern einer (gut erhaltenen) Jahreszahl werden „infolge eingehender kritischer Prüfung“ für Buchstaben ausgegeben u. dgl. m. Auch fehlt es in einem Verzeichnisse, dessen Aufgabe die „beschreibende Darstellung der vorhandenen Denkmäler“ ist, nicht an übertrieben breiten, durch zahlreiche wenig glückliche Wiederherstellungsversuche ergänzten Untersuchungen über Burgreste, während wieder in einem anderen Inventare die Burgen die ihnen zukommende Behandlung überhaupt so gut wie gar nicht erfahren.

Die Piperschen Auslassungen enthalten viel Wahres und sollten beherzigt werden. Schade, daß sie in so scharfen Töne vorgetragen sind: in anderer Klangfarbe würden sie viel wirksamer sein. Vor allem aber sind sie insofern nicht frei von einer mißverständlichen Auffassung, als sie das antliche Gewicht der Inventarien überschätzen. Die Denkmälerverzeichnisse sind gar nicht antliche Erzeugnisse in dem von Piper vorgebrachten Sinne. Wir glauben auch, daß ein jeder, der diese Verzeichnisse, wie sie jetzt entstehen, liest und benutzt, sehr wohl weiß, daß für die darin enthaltenen Angaben allein die Personen verantwortlich sind, welche man mit ihrer Abfassung betraut hat. Es dürfte nie vorgekommen sein, daß diese Männer bei der Bearbeitung ihrer in verhältnismäßig kurzer Zeit mit vielen privaten Opfern und mit Begeisterung für die Sache zustande kommenden Werke irgendwie von amtlicher oder gar vorgesetzter Seite kritisch beeinflusst worden wären.

Die Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche St. Georg in Münsterberg i. Schl., staatlichen Patronates, konnte nach jahrelangen Verhandlungen im April v. J. in Angriff genommen werden. Von hervorragender Bedeutung ist das Langhaus der Kirche, ein zweischiffiger Backsteinbau gotischer Frühzeit mit Anklängen an den Uebergangsstil, vermuthlich aus dem Schlusse des 13. Jahrhunderts (vgl. Lutsch, Verz. der Kunstdenkmäler Schlesiens, Bd. II, Lief. I, S. 93 u. f.). Der bauliche Zustand war ein äußerst ungünstiger. Die mangelhafte Gründung der in sonst ausgezeichneter Technik ausgeführten Außenmauern hatte ein Ausweichen der letzteren bis zu 50 cm verursacht und den Einsturz der Gewölbe (bis auf die beiden östlichen), der etwa (?) vorhanden gewesenem beiden Westgiebel und des aus zwei neben einander liegenden Satteldächern bestehenden Dachwerks herbeigeführt. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts wurden die Außenmauern durch ungefüge, die alten Strebepfeiler umkleidende Mauerklütze gesichert, die eingestürzten Kreuzgewölbe durch neue römische ersetzt, die beiden großen Rosen der Westfront des Mafswerkes beraubt und zugemauert, der Rundbogenfries nebst Hauptgesims abgeschlagen und der Bau mit einheitlichem Satteldach mit Barockgiebel bedeckt. Jetzt ist es gelungen, das Mafswerk der 4,10 m i. l. messenden Westrosen aus Bruchsteinen, die sich in dem Strebemauerwerk vorfinden, genau zu ermitteln, den Kreuzbogenfries reiner Ziegeltechnik — ein für Schlesien seltenes Beispiel — mit Karniesbekrönung in den Dachräumen der späteren Anbauten aufzufinden und alle mit wesentlichen Baugliedern versehenen ausgewichenen Mauertheile durch Ins-Loth-Rücken und Neuunterfangen der Erhaltung zu sichern. Zweifelhaft bleiben nur die beiden Westgiebel, für deren Ausgestaltung ein Anlaß nicht zu gewinnen ist.

Dem Langhause schließt sich nach Osten, durch eine bisher nur wenig durchbrochene Trennungswand geschieden, ein Chorbau aus dem Schlusse des 15. Jahrhunderts an. Die freiere Raumverbindung beider Bautheile bildet einen wesentlichen Theil der bis jetzt ausgeführten Arbeiten. Der Chor, ein dreischiffiger basilicaler Backsteinbau von großer Höhenentwicklung mit Schiffspeilern von länglich-achteckiger Grundrißform, ist hinsichtlich seiner Standfestigkeit in gutem Zustande; dagegen bedürfen die zierlichen Steinmafswerke seiner Fenster, von denen einige schon einer verständnißlosen Erneuerung zum Opfer gefallen sind, dringend der Herstellung. Im Innern des Chores sind ein werthvolles Frescogemälde „Christus als Weltrichter“ aus der Zeit der Erbauung und mehrere spätgothische Wandmalereien freigelegt worden. Ein näheres Eingehen auf die Kirche und ihre Wiederherstellung in baugeschichtlicher und technischer Hinsicht behalten wir uns für einen späteren Zeitpunkt vor. — 1.

Zu der Mittheilung über das Leseput im Dom zu Naumburg a. d. S. auf S. 12 d. Bl. erhalten wir von dem Domcapitel die nachfolgende Zusehrift: „Das Leseput im Dom zu Naumburg a. d. S. ist im Interesse der Denkmalpflege absichtlich an seinen jetzigen Platz gestellt worden, um es vor jeder Beschädigung zu sichern. In unserer sogenannten „kunstverständigen Neuzeit“ wird dieses

^{*)} Auf diesem Gebiete bestehen überhaupt sehr viel Irrthümer, und es ist ein Verdienst Pipers, für ihre Aufklärung unausgesetzt zu wirken. Vgl. u. a. Centrallbl. d. Bauverw. 1899, S. 16 u. f.

diessseits wie überall als vorzügliches Kunstwerk des Mittelalters erkannte Leseput auf sorgfältigste behütet, damit solche Beschädigungen, wie sie im 17. Jahrhundert durch Bekritzeln, durch Berührung und sonstigen Unfug erfolgt sind, unbedingt verhindert werden. Das Leseput steht im nördlichen Kreuzarm an einer Stelle, welche auch während der Gottesdienste beobachtet wird. Im Westchor würde das Leseput während der Hauptgottesdienste und zu anderen Zeiten nicht ungefährdet sein. Die fehlenden Finger sind in der Vorzeit abgeschlagen worden, wo der Verwaltung leider das erforderliche Kunstverständnis oder Sorgfalt gefehlt haben mag. Alle Zeitungen, welche den Artikel in Nr. 1 der „Denkmalpflege“ nachgedruckt haben, werden ersucht, auch diese Berichtigung zu bringen.“

Naumburg a. d. S., den 7. Januar 1899. Das Domcapitel.

Aus Italien. Der italienischen Kammer ist vom Unterrichtsminister der Entwurf zu einem Denkmalschutz-Gesetze vorgelegt worden, dessen Wortlaut sich in der Zeitschrift „L'Arte“, Jahrgang 1898, S. 203 mitgetheilt findet. Dieser neue Entwurf lehnt sich im großen und ganzen an die in den Jahren 1887 und 1888 in der Kammer und dem Senate festgestellten Entwürfe an;^{*)} in der Anordnung, doch nicht in der knappen Fassung hat man das französische Gesetz vom 30. März 1887 zum Muster genommen. Der staatliche Schutz soll den in besonderen Katalogen zu verzeichnenden unbeweglichen und beweglichen Denkmälern gewährt, die Vornahme von Ausgrabungen an die staatliche Erlaubnis geknüpft werden. Neu aufgenommen ist die bisher in Toscana geltende Bestimmung, daß die an öffentlichen Straßen angebrachten Inschriften und Wappen nicht verändert oder vernichtet werden dürfen. Zu bemängeln bleibt, daß zwar für den Ankauf gefährdeter Kunstwerke laufende Mittel bereitgestellt und Strafbestimmungen für unerlaubte Veräußerung von Kunstwerken sowie für unerlaubte Vornahme von Ausgrabungen vorgesehen werden sollen, daß dagegen entsprechende Bestimmungen hinsichtlich der Gefährdung von Baudenkmalern fehlen. Die Kammer hat zu dem Entwurf noch nicht Stellung genommen. Nach dem Schicksale, welches den früheren Entwürfen zu theil wurde, scheint aber auch jetzt für das Zustandekommen eines Gesetzes wenig Aussicht zu sein.

Am Dogenpalast in Venedig bedarf die Rückfront einer Instandsetzung, wie sie die beiden Hauptfronten bereits erfahren haben. Einige neuerdings aufgetretene Schäden gaben Veranlassung, daß Architekt Boito zu einer Begutachtung aufgefordert wurde. Die aus diesem Anlaß in die Tagespresse übergegangenen Mittheilungen haben jedoch unnöthige Besorgniß erregt.

In Brescia ist eine Wiederherstellung des Stadthauses angeregt worden. Dieses, ein ausgezeichnete Bau der Frührenaissance, hatte im Obergeschoße unter der Mitwirkung von Palladio und Tizian einen großen Saal erhalten, der 1575 durch Brand zerstört worden war. Erst 1769 wurde der Saal nach einem Entwurf von Vanvitelli neu hergestellt; während der Ausführung wurden die Arbeiten jedoch unterbrochen. Aus dieser Zeit stammt der achteckige Dachaufbau, der eines Abschlusses entbehrt. Er hatte eine Kuppel erhalten sollen, wie eine solche ehemals vorhanden gewesen war. Um das Gebäude für ihre Zwecke auszubauen, wünschte die Stadtverwaltung, den Aufbau als zum Bauwerk selbst nicht passend zu beseitigen, sodafs dieses nach der Art der Bibliothek in Venedig mit der Dachbrüstung und ihren krönenden Figuren endigen sollte. Die Aufsichtsbehörden erhoben jedoch Widerspruch. Eine Entscheidung ist in der Streitfrage noch nicht getroffen. Unseres Erachtens sollte man Bedenken tragen, den Bautheil des Vanvitelli zu zerstören und, wenn man die Wiederherstellung der Kuppel nicht wagen will, es lieber versuchen, den barocken Aufbau mit einem flachen Dache abzuschließen. — e.

Denkmalpflege in Anhalt. Die durch die Reinheit ihres gothischen Stiles hervorragende und wohlbekanntere frühere Schlosskirche in Nienburg ist dem Verfall preisgegeben gewesen, nachdem das Schloß verkauft und zu einer Malzfabrik umgewandelt worden war, die Stadtgemeinde aber die Uebnahme in Unterhaltung abgelehnt hatte. Das anhaltische Staatsministerium hat nun zunächst einen Ausschufs mit Untersuchung und zur Unterbreitung von Vorschlägen für die Erhaltung des Baudenkmalers beauftragt. Der Ausschufs besteht aus den Herren Geh. Rath Duncker und Geh. Baurath Januskowski aus Dessau, Superintendent Fischer und Baurath Maurer aus Bernburg.

Otto Moser †. In Leipzig ist am vergangenen Neujahrmorgen im hohen Alter von 82 Jahren der Schriftsteller Otto Moser gestorben, der, von Haas aus für das Baufach ausgebildet, später mit Bienenfleiß aus alten Urkunden die Ereignisse der Stadt Leipzig auszog, um sie in Tageszeitungen zu veröffentlichen und dadurch den Sinn für alte Stadtgeschichte zu wecken und zu beleben. Im Jahre 1867 gründete er mit Baurath Mothes und anderen den Verein für die Geschichte Leipzigs, der ihn an seinem 80. Geburtstage zum

Ehrenmitglied ernannte. Mosers Verdienst ist es ganz wesentlich mit, daß der genannte Verein mit geringen Mitteln zu einem ansehnlichen Museum gelangt ist. Neben regem Hinweis auf die Schätze desselben hat der Verstorbene selbst eifrig und mit Erfolg in alten Räumen, auf alten Kirchböden usw. Umschau nach werthvollen Sammlungsgegenständen gehalten, auch vielfach Ausflüge zu diesem Zweck in die Umgebung angeregt und geschichtliche Nachrichten für die zu besichtigenden Baudenkmalern zusammengetragen. Für die Erneuerung der alten Wandgemälde, die sich im Kreuzgange des ehemaligen Dominicanerklosters auf dem Bauplatz der jetzigen Universität befanden, durch den genannten Verein hat nebst Mothes und einer Anzahl anderer Kunstfreunde Moser gesorgt, und es ist diesem Umstande zu danken, daß bei Abbruch der Klostergebäude diese ältesten Ueberbleibsel des alten Leipzigs durch Aussagen erhalten wurden. Die von Moser verfaßte werthvolle „Chronik der Stadt Leipzig und ihrer Umgebung“ wird immer mehr an Bedeutung gewinnen, je mehr interessante alte Bauwerke der inneren Stadt durch die neuerdings wuchernde Bauspeculation dem Abbruche verfallen. — r —

Bücherschau.

Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. Herausgegeben von der Historischen Commission der Provinz Sachsen. 21. Heft. Die Kreise Jerichow. Bearbeitet vom Oberpfarrer E. Wernicke in Loburg. Halle a. d. Saale 1898. O. Hendel. XI u. 437 S. in gr. 8^o mit 134 Abb. im Text und einer Denkmälerkarte. Geh. Preis 14.//.

Die Veröffentlichungen der Historischen Commission der Provinz Sachsen standen in Gefahr, nach früherer Dürtigkeit durch Ueberfüllung mit Nebendingen, geschichtlichen, sprachlichen, vorgeschichtlichen und allerhand landeskundlichen Untersuchungen von ihrem nächsten Zwecke, der Denkmälerbeschreibung, abgelenkt oder doch zu stark belastet zu werden. Wernickes Bearbeitung der beiden Jerichower Kreise hat das Verdienst, das richtige Verhältniß, auch als Norm für die Zukunft, hergestellt zu haben. Zugleich ist das Buch, wie es in einem jeden richtigen Inventarwerke sein sollte, von einem warmen localpatriotischen Hauche durchweht. Der liebevolle Blick weilt auch auf dem Kleinen und Unbedeutenden, wobei doch die umfassende Bildung des Verfassers, welche er an der letzten Auflage von Ottos Handbuch der Kunstarchäologie bewährte, für ein hohes und freies Urtheil Bürgschaft leistet. In erster Linie sind es natürlich die romanischen Backsteinbauten, durch welche von je die beiden Kreise die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen haben. Wernicke hat den kritischen Untersuchungen Rudolphs, Schäfers und Stiehls, welche sich gegen die Adlerschen Hypothesen niederländischer Herkunft wenden, vorsichtig nachgegeben, um so mehr werden seine chronologischen Nachweise und Datirungen, namentlich die feinen Beobachtungen über die Klosterkirche in Jerichow, gegen die etwas gewaltsamen Aufstellungen in Stiehls neuestem Werke (der romanische Backsteinbau, Leipzig 1898) ins Gewicht fallen. Daneben zieht sich an der Elbe ein schmales Gebiet mit Bruchsteinbauten hin (Leitzkau), während südlich des Planeschen Canals der Granitbau aus Findlingen herrscht. Während die Gothik mit Kirchenbauten nur gering und dürtig vertreten ist, ist die nachreformatorische Zeit wieder sehr reich, und auch der Profanbau hat in Schlössern und adligen Landsitzen zahlreiche und recht bedeutende Monumente aufzuweisen, namentlich entzückt die köstliche Renaissance des Schlosses in Leitzkau. Daß das rein Archäologische der kirchlichen Ausstattung, der Inschriften und Bilder, Glocken, Geräte und Gefäße tadellos bearbeitet ist, bedarf bei Wernickes Namen keiner Erwähnung. Nach der guten Gewohnheit des sächsischen Inventarierwerks führt eine knappe, höchst inhaltreiche Einleitung in die Geschichte, Geographie und Litteratur der Kreise ein, und eine kunstgeschichtlich-archäologische Uebersicht faßt den Ertrag für die allgemeine Kunstgeschichte trefflich zusammen. Natürlich sind die Klagen über alten und neuen Vandalismus auch nicht selten. So ist ein bedeutender Flügelschrein des Nikolausaltars in Sandau, einst eine Sehenswürdigkeit, spurlos verschwunden. — Da Wernicke wegen eines unheilbaren Augenleidens“ mit diesem Hefte von der Archäologie, die ihm so viel verdankt, Abschied nimmt, so läßt diese letzte und reife Gabe des treuen Mannes den großen Verlust nur um so mehr beklagen. Bergner.

Inhalt: Streifereien durch alte Städte. (Fortsetzung.) — Decorative Malereien der letzten Jahrhunderte in Deutschland und ihr baldiger Untergang. — Der Dom (in Wallbeck). — Die Denkmäler der vorgeschichtlichen Zeit in Ostpreußen. — Vermischtes: Ankauf alter Häuser in Hildesheim. — Dom zu Trier. — Frauenkirche in Eßlingen. — Behandlung der Burgen in den Kunst- und Alterthums-Inventarien. — Wiederherstellung der kath. Pfarrkirche St. Georg in Münsterberg i. Schl. — Leseput im Dom zu Naumburg a. d. S. — Aus Italien. — Denkmalpflege in Anhalt. — Otto Moser in Leipzig †. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: O. Hofsfeld, Berlin. Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.

^{*)} Centralblatt der Bauverwaltung 1898, S. 38.